



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Will aber Preußen die Aufgabe übernehmen, die ihm wider Erwarten rasch von der Vorsehung geboten wird, so ist dringend zu wünschen, daß der innere Conflict schnell und in befriedigender Weise beigelegt werde. Wir hoffen, daß unter allen Umständen das Abgeordnetenhaus in dieser Sache dem Ministerium, wenn dies die Angelegenheit in dem Sinne auffaßt, wie die deutsche Ehre es verlangt, seine Unterstützung nicht versagen und daß es, wenn die Regierung zaudert und schwankt, sie zu einem kräftigen Entschluß drängen wird, ohne jeden Seitenblick auf die traurige innere Lage des Landes. Das fordert die Pflicht. Es gilt hier eine Selbstüberwindung zu üben, deren Lohn nicht ausbleiben kann. Auf die frische Begeisterung aber, in der alle Kräfte auf das eine Ziel der nationalen Ehre gerichtet sind, auf die Opferfreudigkeit, welche im Stande ist, die Kräfte Preußens zu verdoppeln, können wir nur dann rechnen, wenn der Friede zwischen Haupt und Gliedern wieder hergestellt ist. Wir glauben, daß in den Verhältnissen eine dringende Mahnung liegt, daß das Wort des Friedens, die Anerkennung des verfassungsmäßigen Rechtes des Abgeordnetenhauses bei Bestimmung des Budgets an entscheidender Stelle hochherzig und vertrauensvoll gesprochen werde. Ein günstigerer Moment zur Beilegung eines Conflictes, der doch einmal beigelegt werden muß, wird schwerlich wieder eintreten.

Vermischte Literatur.

Kurze Geschichte des Freiheitskriegs von 1813. — Zur rechten Würdigung der wahren Bedeutung dieser Kämpfe. Von Dr. Usinger. Coburg, F. Streits Verlagsbuchhandlung. 1863. 61 S.

Wir empfehlen diese für das populäre Bedürfniß bestimmte kleine Schrift, deren Verfasser sich auch auf dem Felde der strengen Wissenschaft, durch Revision und werthvolle Bereicherung der Handschrift von Siegfried Hirschs „Geschichte Heinrichs des Zweiten“ Verdienste erworben hat, als durchweg vom Standpunkte d. Bl. geschrieben, auf das Wärmste. Die Darstellung ist lebendig und so anschaulich als ihre Gedrängtheit gestattete, die Bedeutung des großen Kriegs schlagend nachgewiesen, die Schlußbetrachtung über die Früchte des Sieges für Deutschland besonders denen zu empfehlen, die kleingläubig an Preußens Zukunft verzweifeln, weil seine Gegenwart verdunkelt ist. Sehr zeitgemäß ist namentlich, daß der Verfasser hauptsächlich den Ton auf die Verdienste Preußens bei diesen Kämpfen legt. Die Last der ungeheuren Arbeit fiel in Deutschland fast allein auf diesen Staat. Raum hätten wir je unsere Unabhängigkeit und unsere nationale Ehre wieder-

erlangt, wenn sich nicht unter Stein, Blücher, Scharnhorst und Gneisenau aus den Trümmern des einstigen Reichs kräftig und frisch das verjüngte Preußen erhoben hätte, um sich für die Freiheit und Selbständigkeit der ganzen deutschen Nation zu entscheidender Stunde in Kampf und Tod zu werfen. Nur um die Früchte der Siege an der Kapbach, bei Dennewitz, bei Großbeeren und bei Leipzig zu sichern, blieb den andern deutschen Stämmen noch eine Betheiligung an der Bewegung gestattet. Wäre Preußen damals nicht für Deutschland aufgetreten, so würden heute nicht nur an der Eider, sondern wie vor funfzig Jahren in Oestreich und den Rheinbundsstaaten, in allen Theilen unsres Vaterlandes Zeichen nationaler Gesinnung mit Strafen verfolgt werden.

Und von höchster politischer Bedeutung war es, daß die Einwohnerzahl dieses Staates, dem Deutschland seine Errettung vom Joch der Fremden dankt, durch die Verträge der folgenden Zeit um mehr als das Doppelte wuchs. Es wurde dadurch sowohl dem Bedürfniß einer engern politischen Organisation der Deutschen Rechnung getragen, als auch für ganz Deutschland eine Macht geschaffen, die mit kräftigem Arm die Interessen der Nation vertreten kann. Sie hat im Zollverein wirthschaftliche Einrichtungen getroffen, die einen ungeahnten Aufschwung der industriellen Verhältnisse unsers Volkes herbeiführten, sie hat verhindert, daß deutsches Blut im Kampfe mit den Italienern, die um ihre nationale Selbständigkeit fochten, vergossen wurde, sie hat das Recht in Kurhessen wiederhergestellt, sie wird, wenn, wie bestimmt zu hoffen, der jetzige innere Kampf endlich mit dem Triumph der liberalen Partei endigt, allenthalben in Deutschland ähnliche Kämpfe zu ähnlichem Siege hinausführen. Wenn Oestreich nicht nur nichts für die Wiedergeburt eines deutschen Staates gethan, sondern mit allen Kräften dagegen gewirkt hat, so hat es dies einfach nicht gewollt, weil es nicht konnte, weil es für den aus Deutschen und Nichtdeutschen gemischten Kaiserstaat Oestreich im höchsten Grade gefährlich gewesen wäre — eine Gefahr, die noch heute besteht und immer bestehen wird. Aber auch Preußen, die einzige Stimme, die sich auf dem wiener Congres für diesen Gedanken und für das Wohl der deutschen Nation überhaupt erhob, darf nicht beschuldigt werden, daß es damals dem Widerspruch der Andern wich; denn es war zu schwach, um die Gegner zu zwingen, und hätte dabei an Rußland einen nur wenig zuverlässigen Allirten und in der Nation selbst so gut wie gar keinen Rückhalt gehabt. Jetzt haben auch die kleinen deutschen Fürsten unter der Führung von Oestreich, dem die meisten nächst dem bourbonischen Frankreich ihre Existenz verdanken, offen vor aller Welt bekannt, daß eine größere Einigung der Nation nothwendig sei, jetzt sind sie bereit, ungefähr das zu opfern, was von Preußen vor funfzig Jahren von ihnen für das allgemeine Beste verlangt wurde. Aber es ist nicht Preußen, dem sie dieses Zugeständniß machen. Der unheilvolle Zwist zwischen Regierung und Volk, der Preußens Arm lähmt, war die Veranlassung zu diesem Reformversuche, einem Versuche, der übrigens nur auf Einrichtungen hinausläuft, welche den gegenwärtigen thatsächlichen Bedürfnissen nicht entfernt mehr entsprechen und dazu dem Staate, der mehr Deutsche als sämtliche Kleinstaaten zusammen umfaßt, eine Stellung geben, die sowohl mit dessen eigener Ehre unverträglich ist, als auch uns die Wohlthat entzieht, in ihm die selbständige politische Macht zu erkennen, die uns wenigstens schützen kann.

Wir Deutschen stehen aber den Reformplänen heute anders gegenüber als vor fünfzig Jahren, wo nur ein sehr kleiner Theil des Volks die Wichtigkeit einer engeren und festeren politischen Organisation begriff. Das Blut der Freiheitskriege ist auch in dieser Hinsicht nicht vergebens geflossen. Es ist eine nationale Entwicklung eingetreten, die, aus dem Samen des Geistes Steins und seiner Genossen emporgewachsen, uns das Recht, die Pflicht und die Macht gibt, über alle Pläne, die sich mit unsrer Zukunft beschäftigen, das letzte Wort zu sprechen. Seitdem der Bauernsohn Scharnhorst die Preußen zum Kampf für das deutsche Vaterland organisirte, seitdem Edelleute, Bürger und Bauern als Gemeine nebeneinanderkämpften, ist die kastenartige Abschließung, die Jahrhunderte lang das Volk trennte, vielfach besserer Einsicht gewichen. Selbst die unterste Classe der Nation erstrebt und besitzt bis zu einem Grade, der vor fünfzig Jahren bei ihr unerhört war, Kenntniß und Urtheil selbst in politischen Dingen. Die Segnungen des Zollvereins sind so handgreiflicher Art und haben den Unsegen des Particularismus in so weiten Kreisen erkennen lassen, daß an eine dauernde Zerreißung dieses Bundes nicht zu glauben ist. Vor fünfzig Jahren gab es keine öffentliche Meinung in Deutschland. Jede Schande mußte ertragen werden, wenn die Fürsten und ihre Rathgeber sie erträglich fanden. Heute bildet sich durch die Presse, durch Versammlungen und Feste, durch die Eisenbahnen sehr bald über jede allgemeine Angelegenheit eine Meinung für ganz Deutschland oder doch für weite Strecken heraus, die das Unrecht zu brechen und zu unterhöhlen, das Recht zu wahren und auszubauen sucht. Derselbe Geist, vor dem einst Oesterreich und die Rheinbundsfürsten zitterten, erfüllt heute alle Glieder des deutschen Volkes, soweit sie überhaupt Interesse an vaterländischen Angelegenheiten nehmen, vor Allem das deutsche Bürgerthum, den heutigen Träger unserer Geschichte. Gewiß, die Ansichten über die innere Gestaltung Deutschlands gehen noch weit auseinander. Aber die Wiederkehr der Fremdherrschaft auf so lange und in dem Grade, wie wir sie in den Jahren 1806 bis 1813 ertragen mußten, ist nicht denkbar. Als vor einigen Jahren ein deutscher Minister die Dreifügigkeit hatte, anzudeuten, die Fürsten würden im Nothfall sich bestreben, ihre Sondersoveränetät durch Allianz mit auswärtigen Mächten aufrecht zu erhalten, da erschallte über diese Erinnerung an die Zeiten des Rheinbundes durch ganz Deutschland ein Schrei des Abscheus, und ohne Prophet zu sein, ohne der öffentlichen Meinung zu viel Gewicht beizulegen, darf man sagen: wir wissen, was zuletzt denen geschehen würde, die solche Andeutungen zur That werden ließen. Der Geist, in dem sich die Preußen vor fünfzig Jahren heldenkräftig erhoben und ihren König zum gewagten Waffengange mit dem großen Kriegsfürsten zwangen, würde, über alle sonstige Meinungs-differenzen hinwegschreitend, vom schwäbischen Meer bis zu den Gestaden der Ost- und Nordsee emporflammen, um den Verrath mit den Verräthern zu vernichten. (Wir wissen auch, was über kurz oder lang denen geschehen würde, die jetzt nicht wagen wollten, den Degen für die in Schleswig-Holstein verpfändete deutsche Ehre zu ziehen. D. Red.)

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. C. Ulbert in Leipzig.